

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Logik und Metaphysik**

**Feder, Johann Georg Heinrich**

**Göttingen, 1771**

Erstes Hauptstück. Von Gottes Existenz und Eigenschaften.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-317**

Erstes Hauptstück.

Von  
Gottes Existenz und Eigenschaften.

Erster Abschnitt.

Von der Existenz Gottes.

S. 2.

Allgemeiner Grundbegriff von Gott.

Wenn wir von denjenigen Bedeutungen abgehen, die der Name Gott, oder diesem entsprechende Namen aus andern Sprachen, nur bey'm Misbrauche und bey der uneigenlichen Anwendung haben: so scheint der Begriff von Gott, der mit größtem Rechte für den allgemeinen Begriff gehalten werden kann, und für einen Grundbegriff, in welchem noch keine

Ge 2

krit:

sittigen Bestimmungen angegeben werden, dieser zu seyn; daß Gott dasjenige Wesen, welches den Grund von dem Daseyn dieser Welt in sich enthält, oder die erste Ursache, von welcher die Welt wenigstens in ihrer Form und Erhaltung herrühret; das höchste Wesen, mit welchem wir in Verbindung stehen.

Aber gleichwie aus den Gründen, die die Existenz Gottes beweisen, zugleich erhellet, daß diese erste Ursache eine von der Welt unterschiedene und eine verständige Substanz seyn müsse; also ist auch keine Religion zu gründen, wofern man nicht dieses in dem Begriffe von Gott annehmen wollte, keine Religion davon zu erwarten. Daher hat man jederzeit, und mit Grunde, diejenigen unter die Gottesläugner gezählt, die zwar dem Namen nach einen Gott erkannt haben, aber nicht unter diesem Namen die erste Ursache der Welt, als ein von ihr unterschiedenes und verständiges Wesen, verstanden haben.

Dies sind also notwendige Grundbestimmungen in dem Begriffe von Gott; und in dieser Bedeutung des Namens wollen wir nun die Existenz Gottes beweisen.



nemlich dieser; daß ein System der Dinge, das so unermesslich viele Ordnung, Regelmäßigkeit und Vollkommenheit enthält, das den Werken unverständiger Kräfte so unähnlich, hingegen den Werken verständiger Wesen so ähnlich ist, ein verständiges Wesen zum Urheber, Verstand und Weisheit zum Grunde haben müsse. (S. 24.)

Dieser Gedanke ist so natürlich; der entgegengesetzte ist so grundlos, allen Regeln des vernünftigen Denkens so zuwider, daß nur Thoren in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott; und Zweifel wider die Existenz Gottes nur aus Hirngespinnsten, aus Unachtsamkeit, aus irrigen Voraussetzungen, oder aus Begierde zu zweifeln und zu widersprechen, entstehen können (\*\*).

Doch wir wollen diese Zweifel und die scheinbarsten Einwendungen wider diesen Grundsatz untersuchen.

(\*) *S. Appeal to Common Sense in Behalf of Religion* Edinb. 1768.

(\*\*) Das Vorgeben, als ob, wer weiß wie viele Nationen von Atheisten wären, und überhaupt die Atheistenmacherey, haben oft sehr unzulängliche Gründe.

S. 4.

Erster Einwurf: Unsere Erkenntnis geht nicht weiter, als unsere Erfahrung, nicht bis auf die letzten Ursachen.

Wenn alle unsere Erkenntnis auf Erfahrungen beruht; und auch nur die Uebereinstimmung aller unserer Erfahrungen der Grund der Grundsätze von der Caussalität ist, der Grund, daß wir von allem eine Ursache, von regelmäßigen Dingen eine verständige Ursache wissen wollen: (§. 23.) so kann es vielleicht einem scheinen, als ob wir über die Grenzen unserer Erkenntnis giengen, und diese Grundsätze zu weit ausdehnten, wenn wir sie auf den letzten Grund der Dinge, auf die innersten Wesen, auf Welt und ihren Ursprung anwenden (a).

Einige möchten hier antworten, daß unsere Erkenntnis nur bey den Empfindungen und bey der Erfahrung entspringt, aber in sich einen andern Grund hat, und daher natürlicher Weise weiter sich erstreckt, als die Erfahrung (b).

Aber wenn auch unsere Begriffe und Urtheile keinen andern Grund haben, als die Erfahrung; wäre es denn vernünftiger, das, was diesen auf Erfahrung, das heißt, auf das, was wirklich und gewiß möglich ist, gegründeten Begriffen



fen zuwider ist, lieber anzunehmen, als was ihnen gemäß ist? Wenn keine Erfahrung, und überhaupt kein vernünftiger Gedanke, die Vermuthung veranlassen kann, daß etwas wie die Welt, etwas wie der Mensch, wie diese Erde, voll Pracht und Leben, anders als durch die Kraft eines verständigen Wesens vorhanden seyn könne: so muß ich ja eben deswegen, wenn ich sichern Gründen beim Denken folgen, nicht ohne Grund etwas annehmen will, bey der Welt eine Gottheit annehmen (S. 24.).

Aber wir wenden ja gar nicht einmal unsere Grundsätze ausser den Grenzen der Erfahrung an, wenn wir nach Grund und Ursache bey denjenigen Dingen fragen, deren Abhängigkeit von Kräften ausser ihnen durch die Erfahrung selbst offenbar ist. Sind nicht alle Dinge dieser Welt, Thiere und Pflanzen, in ihrem Ursprung und in ihrer Erhaltung, sind nicht die grossen Weltkörper also abhängig? Wenn ich bey allen diesen Dingen den Grund der Vollkommenheit und Regelmäßigkeit ausser ihnen finde; muß ich nicht nach der Grundursache aller dieser Dinge, und ihrer Vollkommenheit fragen?

(a) *E. Hume* Enquiry concerning human Understanding Sect. IV. XI.

(b) *Homes* Versuche, Th. II. Abhandl. über die Kraft.

S. 5.

S. 5.

Zweite Ausflucht: Die Folge der Dinge in der Welt hat keinen Anfang.

Aber hier findet sich vielleicht eine neue Ausflucht. Eines, möchte man sagen, kommt vom andern. Aber da ist keine erste Ursache. Also eine Zeugung aus der andern, eine Bewegung aus der andern, ein Mensch vom andern, eine Pflanze aus der andern; und keine erste Ursache, kein selbstständiger letzter Grund zu allen diesen Folgen? Und dieß anzunehmen sollte Vermunft seyn? Wenn ich frage, wodurch eine Kette, deren Anfang oder Ende nicht zu sehen ist, gehalten werde: so soll die Antwort, daß ihrer Glieder unendlich viele sind, vernünftig seyn?

Nein, so lange ich keinen letzten Grund bey diesen Folgen annehme; so lange ich nicht ein ewiges, nothwendiges, und von keinem andern weiter abhängiges Wesen annehme: so habe ich noch keine vernünftige Antwort auf die vernünftige Frage, woher kommen Menschen und Thiere, Himmel und Erde; wo ist der Grund von meinem Daseyn, von meinen Kräften, von meiner Glückseligkeit, von meinen Wünschen, von so vieler Regelmäßigkeit in jedwedem Theile, von so vieler Ordnung im unermesslichen Ganzen?

E e 5

Dazu



Dazu verliere ich mich in Widersprüchen, wenn ich den Gedanken von einer unendlichen Reihe von Ursachen und Wirkungen, von einer Reihe lauter abhängiger Ursachen, entwickle (Metaph. S. 21.)

☉ Einige unternehmen, den Ursprung der Menschen und Thiere aus der Geschichte zu erweisen. Allein dieß führet in weitläufige Untersuchungen, bey welchen die möglichen Einwürfe, wenn sie auch nicht genug gegründet sind, doch immer so viel Schein bekommen, daß die Existenz des Beweises für wenige nur behauptet werden dürfte. S. Reimarus in den Betrachtungen über die natürliche Religion. S. 40. ff.

## S. 6.

Ob die schöpferische Kraft in der Welt selbst seyn könne? Grenze der natürlichen Erkenntniß von Gott.

Aber es sey, daß ein Grund, ein letzter Grund, von allem dem, was wir in der Welt erblicken, da seyn muß; eine Kraft, von welcher Himmel und Erde eingerichtet ist, Menschen und Thiere, Körper und Seelen, ihr Daseyn haben: kann dieser Grund, kann diese Kraft nicht in der Welt selbst seyn? Eine solche Vorstellung scheint, auf verschiedene Weise bestimmt, den Grund mancher der Religion entgegengesetzter Systeme auszumachen. Wir wollen sie entwickeln: so wird erhellen,

erkennen, ob Wahrheit darinnen ist, oder nicht.

Was soll dieß heißen: der Grund von der Welt in ihr selbst, der Grund von dem Daseyn der Menschen und der Thiere, der Erden und der Himmel in der Welt? Wir wollen die Frage theilen. Was soll dieß heißen, die Menschen kommen her von einer Kraft, die in der Welt selbst liegt? Es kann so viel heißen: In den Elementen und ihren Kräften, in der Kraft der Wärme, und der Erde, und des Wassers, und was etwa für andere Elemente in der Natur sind, liegt Grundes genug, daß einmal die Menschen und die übrigen Thiere haben entstehen können.

Aber warum sollte ich dieses glauben? Ganz ein anderes lehret ja die Erfahrung!

Doch es giebt ja auch Erfahrungen, die da beweisen, daß aus lebloser ungebildeter Materie, durch Fäulniß, durch die bloße Wirkung der leblosen Kräfte, Thiere erzeugt werden können? Ein solcher Ursprung der Thiere ist noch nicht mit hinlänglichen Gründen bewiesen worden. Und wenn es auch Erfahrungen gäbe, die da beweisen, daß gewisse Thiere, oder Halbthiere, aus den Wirkungen lebloser Kräfte entstünden; dürfte ich darum einen solchen Ursprung von den übrigen Thieren,

Thieren, und von den Menschen, mir gedenken (\*)?

Und wenn ich auch annehmen wollte, daß Thiere und Menschen durch die Kräfte der leblosen Dinge des Himmels und der Erde, haben entstehen können: müßte ich nun nicht fragen, wer hat die Natur also eingerichtet, Himmel und Erde also geformt, und sie in eine solche Verbindung mit einander gebracht, daß, durch die Kräfte ihrer Elemente in einer solchen Verknüpfung, nun solche wunderbare Wirkungen hervorgebracht werden können, daß Menschen durch sit ihr Daseyn erhalten konnten?

Kaum scheint es glaublich, daß es Philosophen gegeben habe, die den Ursprung des ganzen Weltgebäudes dem Zufalle zuschreiben konnten, das heißt, einem nicht durch ein verständiges Wesen veranstalteten Falle, einem Falle, von dessen Erfolg sich kein eigentlicher Grund angeben läßt (Metaph. S. 68.), einem ohngefährten Zusammenstosse ewiger Atomen. Bey der Welt, bey Himmel und Erde, an den Zufall lieber zu gedenken als an ein verständiges Wesen! Welcher Grundsatz des vernünftigen Denkens, oder welche Erfahrung, rechtfertiget denn einen solchen Einfall? Sollte es nicht erlaubt seyn, ihn Unsin zu nennen, ohne einer weitem Antwort ihn zu würdigen? Sollte es mehr brauchen, seine Un-

Ungereimtheit völlig begreiflich zu machen, als daß man ihn nur ein wenig entwickelt, nur ein wenig überleget, was Welt heiße, und was Zufall, oder ein Zusammenstoß unbelebter Atomen heißen könne?

Aber was Zufall genannt wird, kann vielleicht besser Nothwendigkeit genannt werden. Nothwendig sind vielleicht Himmel und Erde entstanden, oder von Ewigkeit vorhanden? Was für eine Nothwendigkeit soll ich denn hier annehmen? Eine absolute Nothwendigkeit in den Wesen der einzelnen Dinge, in der regelmäßigen Verbindung mit einander zu seyn, und regelmäßig mit einander zu wirken? Wie kann ich eine solche absolute innerliche Nothwendigkeit mit Grunde annehmen, da ich weder in mir dergleichen empfinde, noch an irgend einem Dinge sie gewahr nehme? Ich sehe ja, daß die Elemente der Materie zu jedweder Verbindung geschickt sind. Ich sehe, daß ganz andere Verbindungen, nicht solche regelmäßige Verbindungen, zum Vorschein kommen, wenn sie nicht durch eine verständige, oder wenigstens regelmäßig eingerichtete, Kraft getrieben werden. Und kann ich denn überhaupt eine blinde, d. h. in keinem verständigen Wesen gegründete, Nothwendigkeit, bey einer Welt der Geister der Ordnung und des Lebens annehmen? Die Nothwendig-

wendig-

wendigkeit, die bey dem Ursprunge und den Veränderungen der Dinge zu ersehen ist, ist also blos eine äußerliche, das heißt, eine Folge der Abhängigkeit, eine solche, die nach einem Grund und nach einer letzten Ursache zu fragen, uns bestimmt (S. 5.); nach einem für sich nothwendigen und unabhängigen verständigen Wesen, durch dessen schöpferische Kraft diese Welt der abhängigen Dinge ihr Daseyn erhalten hat.

Es täuschen sich also auch diejenigen mit leeren Worten, die die Natur statt der Gottheit annehmen, nicht den einzelnen Kräften, sondern dem ganzen System, den Grund und Ursprung von allem, was da ist, und geschieht, zuschreiben. Denn das Ganze ist ja nichts anders, als die Sammlung der einzelnen Dinge und Begebenheiten. Und von ihnen insgesamt, und ihrer Verbindung, müssen wir den Grund in einem verständigen Wesen annehmen, wenn wir vernünftig denken wollen.

Aber wo ist dieses Wesen; wie hänget es mit den übrigen Dingen, mit der Welt, zusammen? Wie eine Seele mit ihrem Körper, oder wie? — Dieß sind Fragen, die die Vernunft völlig zu beantworten, schwerlich im Stande ist; und bey denen sie sich leicht in die Grundirrhümer zurück verlieren kann. Der Mensch, der alles gern im Bilde vor sich sehen möchte, strebt auch nach einer solchen anschauenden Erkenntniß vom Schöpfer. Er sollte bedenken, daß er sie von seinem eigenen

eigenen Geiste nicht hat; und gar nicht unternehmen, solche Fragen aufzulösen. Wir wollen unterdessen sehen, was sich bey der genauern Entwicklung des Begriffes von einem Wesen, von welchem die Welt ihr Daseyn hat, offenbaren wird (\*).

(\*) S. Reimarus S. 88. ff. und die Nouv. Recherches sur les êtres microscopiques 1769.

(\*\*) Die sonst gewöhnlichen Beweise für die Existenz Gottes kann man finden in *Hollmann. Pneumatolog. S. CXXV-CXXXIV. Schubert. Metaphys. pag. 505-524*; und ausführlicher in *Ioach. Langii Causa Dei. Hal. 1723. 8.*



Zwey-

---

## Zweiter Abschnitt.

Weitere Entwicklung des Begriffes  
von Gott, in Rücksicht auf die Grün-  
de seiner Realität.

Gott ist independent und ewig. Wir müssen uns  
von Gott den vollkommensten Begriff, der uns mög-  
lich ist, machen.

Diejenigen vernünftigen Betrachtungen, die  
den Menschen zur Erkenntnis Gottes brin-  
gen, lehren ihn als ein verständiges Wesen  
verehren. Und da die Welt, sein Werk, über  
unsere Begriffe, herrlich und erhaben ist: so müs-  
sen wir ja eingestehen, daß der Herr der Welt  
vollkommener ist, als wir begreifen können. Aber  
ob wir denn also gleich nicht so vollkommen, als  
er ist, uns ihn werden vorstellen können: so  
dürfen wir ihn doch nicht unvollkommener uns  
vorstellen, als wir können; nicht so, daß wir ein  
anderes Wesen, welches vollkommener wäre,  
uns vorstellen könnten. Wir müssen demnach  
Gott



einzeln aus der Betrachtung der Welt zu erkennen suchen.

## §. 8.

Gott ist mächtig, gütig und weise.

Was für einen Schöpfer verkündigt denn die Welt? Vor ihm zittern die Könige. Die Erde ist ein Punkt in seinem Reiche. Er hat die Himmel ausgebreitet. Er hat die Kräfte geschaffen, und der Natur Gesetze gegeben. Alles, was grosses vorhanden ist, kommt von ihm her. Gros und mächtig ist er, mehr als wir begreifen können.

Aber ist er groß Schaden anzurichten? Groß wehe zu thun? Licht und Leben kommt von ihm. Freut sich nicht jede Creatur ihres Daseyns? Millionen freuen sich ihres Daseyns (a).

Wie viel Gutes ist nicht für dich vorhanden, o Mensch. Wie viele wohlschmeckende Speisen! Wenige wären genug gewesen, wenn du nur hättest leben sollen, ohne vergnügt zu seyn. Und was für Quellen des Vergnügens hast du noch in dir, und auffer dir?

Wenn

Wenn nun alles in der Welt übereinstimmt, Gutes zu bewirken; können wir vernünftiger Weise etwas anders annehmen, als daß der Schöpfer das Gute gewollt? Wenn bey einer regelmäßigen Verknüpfung eines das andere befördert, um Gutes zu bewirken; sollen wir da nicht **Mittl** und **Absichten** erkennen; und, wenn bey der mannichfaltigen Verbindung nicht gesagt werden kann, daß etwas besser hätte gemacht werden können, die geschickte Verknüpfung **Weisheit** nennen (b).

(a) Ich suche hier nicht rednerische Ausdrücke. Ich wollte nicht gerne blenden, wo untersucht werden soll. Aber die erhabensten Ausdrücke sind bisweilen die natürlichsten.

(b) Statt vieler ohnedem bekannter Werke, über die Absichten der natürlichen Dinge, zum Beweis der Güte und Weisheit des Schöpfers, will ich hier nur wieder des unsterblichen Reimarus Natürl. Religion anführen, als in welcher diese Materie besonders ausführlich und gründlich abgehandelt worden ist.

§. 9.

Aber woher das Böse in der Welt? Erörterung dieser Frage in Ansehung des physischen Uebels.

Wenn wir aus der Beschaffenheit der Welt auf die Eigenschaften des Schöpfers schließen,  
Ff 2 und

und wegen des guten, so wir in derselben antreffen, ihm Vollkommenheiten beylegen: müssen wir nicht gleicher Weise, wegen der Unvollkommenheit und des Bösen, so in der Welt angetroffen wird, Unvollkommenheit und böse Eigenschaften bey ihm vermuthen? Oder sind wir etwa genöthiget, zwey Wesen mit einander als die Ursachen dieser Welt anzunehmen, ein Gutes und ein Böses?

Lasset uns zuerst vernehmen, was man Unvollkommenheit und Böses nennt.

Wenn derjenige, so über die Unvollkommenheiten und das Uebel in dieser Welt klaget, die Antwort auf die Frage, warum klagst du denn, allemal aufrichtig geben wollte: so würde sie ohne Zweifel meistens diese seyn, daß er nicht immer so vergnügt sey, als er zu seyn wünsche, indem er oft Schmerz des Körpers empfinde, oft innerlichen Verdruß des Geistes, oftmals Mangel leide an dem, was er zu seinem Vortheile brauchte, daß er von Menschen und Thieren und den leblosen Elementen allerhand Ungemach ausstehen müsse, so oft in seinem Vergnügen gestöhret, in seinen Absichten gehindert werde.

Es läßt sich aber auch der Klage ein ehrbares Ansehen geben. Man klagt für das ganze menschliche Geschlecht; daß Unwissenheit die Menschen verhindere, ihren wahren Vortheil zu erkennen, und zu befolgen, Irrthum sie bestimme, Scheingüter zu wählen, die, statt zu beseligem, nur beunruhigten und quälten; daß Kriege das Land verwüsten, und Seuchen ganze Geschlechter hinweg rafften; daß der zerbrechliche Körper des Menschen, tausend unangenehmen Empfindungen immerzu ausgesetzt, wenn er mühsam erhalten und ernährt worden ist, zuletzt zerfalle, wenn der Mensch zu leben gelernt habe.

Der Unzufriedene schließt vielleicht auch die unvernünftigen Thiere mit in seine Klagen ein. Auch sie empfinden die Unvollkommenheit des irdischen Lebens. Ganze Geschlechter ein Raub des mächtigern Würgers, der durch Instinkt gezwungen, sie auffrißt. Oft ein Spiel der künstlichen Grausamkeit der Menschen.

Endlich müssen die Elemente und die leblose Natur selbst zur Klage dienen. Sind sie nicht mit einander im Streite? Die Stürme, die das Meer bewegen, und oft zu Tausenden die Menschen verschlingen; die Ungewitter, die über ganze Gegenden hinfahren, und die Hoffnung

des Landmanns; der durch harte Arbeit sein Leben ohnedem mühsam genug erhält, in einer Minute zernichten, die Erdbeben, die Städte in den Abgrund stürzen; sind dies nicht Beweise von dem unvollkommenen Bau der Welt, müssen sie nicht Zweifel gegen die Vollkommenheit und Güte des Schöpfers erwecken (\*)?

Nein, dieses und alles, was der Misvergnügte, oder der freche Spötter, zum Tadel der Schöpfung sagen kann, beweiset nicht, daß die Welt könnte besser seyn, rechtfertiget vor der nachdenkenden Vernunft keinen Zweifel wider die Güte und Weisheit des Schöpfers; gründet nicht die Vermuthung von zweyen höchsten Wesen, einem guten und einem bösen Schöpfer. Das natürliche Gefühl empört sich gegen diesen Gedanken, und viele und mancherley vernünftige Betrachtungen offenbaren den Ungrund desselben. Ich will einige derselben hier anzeigen.

- 1) Bey allen diesen Klagen wird durch einseitige Betrachtung das Uebel in der Welt zu groß vorgestellt. Die Liste des Uebels ist leicht groß zu machen. Denn die Welt ist groß. Sollte aber die Menge des Uebels auch noch groß scheinen, wenn das Gute gleichfalls gezählt, und damit verglichen würde? Die Summe der angenehmen

nehmen Empfindungen neben der Summe der unangenehmen gestellt, würde die Zahl der letztern nicht als unendlich klein verschwinden? Aber so ist's, eben weil die unangenehme Empfindung wider die Natur ist, so wird sie leicht bemerkt, die angenehme aber leicht übersehen. Daher vergift der Mensch in einer verdrüsslichen Viertelstunde, wo er unzufrieden ist, mit seinem jetzigen Zustande — und Gott weiß, wie oft mit Unrecht! — da vergift er alles des Guten, so ihm zu Theil worden ist, spricht der Welt die Vollkommenheit ab, weil er sie durch den Nebel der unangenehmen Empfindung nicht gewahr wird, urtheilt, daß die Welt voll Unvollkommenheit, weil er voll Unmuths ist.

- 2) Schändliche Unwissenheit nennt dasjenige Nebel, dessen überwiegender Nutzen leicht zu erkennen, oder doch vernünftiger Weise zu vermuthen ist. Das allermeiste von dem, was in der Anklage des Schöpfers als Böse vorgestellet wird, ist offenbar gut, wenn man es auf einer andern Seite betrachtet. Die Stürme verwüsten. Aber Stürme reinigen auch die Luft von schädlichen Dünsten. Der Donner verheeret die Früchte. Aber er befördert

auch ihr Wachsthum. Und Stürme, Donner und Erdbeben müssen die Menschen bisweilen erinnern, daß sie, und ihre Werke, Staub sind, daß eine höhere Macht über ihnen ist, die sie zerschmettern kann. Ueberhaupt wo bliebe die Tugend ohne Unglück, wo Standhaftigkeit, Mitleiden? Und ist nicht immer eines Unglück des andern Glück? Allerley Krankheiten nehmen die Menschen hinweg. Aber sollten Menschen nicht sterben? Muß nicht ein Geschlecht dem andern Platz machen? Ganze Geschlechter von Thieren sind ein Raub des mächtigen Würgers. Gewiß das Unglück dieser Thiere ist dabey so groß nicht, als es vorgestellt werden kann. Alles wohl erwogen, möchten sie wohl noch dabey gewinnen. Speise mußte doch da seyn. Es ist ja eher ein Beweis von der Güte des Schöpfers, als vom Gegentheile, daß er die Materie, die schon als Speise nöthig war, hat Antheil nehmen lassen an dem Leben und an der Glückseligkeit. Es scheint übel zu seyn, daß die Menschen schwach geböhren werden, schwächer als die meisten unvernünftigen Thiere. Aber wenn das Kind in den ersten Monathen entlaufen könnte: wo bliebe die Ausbildung? Daß die Er-

kennt

kenntnißkräfte und überhaupt die Fähigkeiten, die Glücksgüter und andere Vortheile des Lebens, ungleich angetheilt sind unter den Menschen, knüpft dieß nicht das Band der Gesellschaft? Ist nicht Arbeit zur Gesundheit des Menschen nöthig und eine mannichfaltige Quelle des Vergnügens? Sind es nicht die Bedürfnisse, die die Fähigkeiten des menschlichen Verstandes erwecken und wirksam machen? Der Schmerz selbst ist gut. Er erhöht die angenehme Empfindung. Er ist eine Quelle des Vergnügens bey der Erinnerung an das überstandene Ungemach.

- 3) Die meisten Beschwerden rühren davon her, daß der Mensch heimlich verlangt, sein Vermögen sollte die einzige Absicht seyn, auf welches alles andere eingerichtet wäre; daß er voraussetzet, alle Vollkommenheit der Schöpfung müsse auf diesem Erdball vereiniget, oder derselbe müsse der vollkommenste Planete sey. Er legt zum Grunde, daß nach der Vollkommenheit dieses Lebens die Vollkommenheit der Schöpfung in Ansehung des Menschen beurtheilet werden könne. Und diese Gründe sind, wo nicht offenbar thöricht



rigt, doch wenigstens willkürlich an-  
genommen.

- 4) Das Endliche ganz vollkommen zu ver-  
langen ist unvernünftig. Die Forderung,  
daß diese oder jene Unvollkommenheiten  
bey den Dingen dieser Welt nicht seyn  
sollten, ist also so lange ein unbesonnenes,  
verwegenes Begehren, bis ausgemacht  
worden ist, daß sie dem Guten unbeschadet  
hätten wegbleiben können. Will man  
z. B., daß die Menschen den unangeneh-  
men Empfindungen nicht ausgesetzt seyn  
sollten: so muß man beweisen, daß alles  
das Gute, so nun in der Welt ist, daß  
das, was reel und gut ist am Menschen,  
und für den Menschen, hätte da seyn kön-  
nen, wenn jene Unvollkommenheit nicht  
gewesen wäre. Wie will man dieses be-  
weisen? Das Gegentheil ist vielmehr of-  
fenbar. Genug, daß man nicht zeigen  
kann, daß irgend etwas schlechterdings  
böse sey, zwecklos in der Schöpfung vor-  
handen, oder nur die Lebendigen zu quä-  
len, und ihre Glückseligkeit zu mindern.  
Genug, daß bey dem Bösen überwiegendes  
Gute überall leicht zu erkennen; wo nicht  
auf einer Seite, doch auf der andern.  
Und wie viele Hindernisse sind nicht dem  
Ue

Uebel entgegengesetzt! Wie ist nicht alles zur Erhaltung des Guten eingerichtet!

Würde also die Welt geschaffen seyn, wenn der Schöpfer Lust am Uebel hätte, oder, welches eben so viel sagt, durch seine Natur bestimmt wäre, das Schlimmere vor dem Bessern zu wählen?

(\*) Die so oft, und selbst von *Marpertuis*, (*Oeuvres* Tom. I. p. 16.) wiederholte Declamation wider die Vollkommenheit unserer ErdbWelt, kann man in ihrer Quelle lesen bey *Lucrez* lib. I. V. v. 195. 256.

§. 10.

Besondere Betrachtung über das moralische Uebel.

Es ist eben so leicht der verwegenen Anklage des Schöpfers der Welt in Ansehung des moralischen Uebels Gründe entgegen zu setzen, bey denen die Vernunft sich beruhigen kann.

Kann die Welt eines weisen und mächtigen Schöpfers so voll von Uebertretung, Missethaten und Bosheit seyn? fragt der Zweifler.

Ich

Ich frage dagegen:

1) Was nennst du Welt? Ist das menschliche Geschlecht die Welt; und ist die Geschichte des irdischen Lebens die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes? Hätte Gott keine Menschen schaffen sollen; oder Menschen, die in dieser Welt nicht hätten übertreten können? Oder sollte er jedweder Uebertretung, jedweder aus Irrthum entstehenden bösen Begierde, oder nur der äußerlichen Handlung, unmittelbar widerstehen? Erwäge diese Fragen: und siehe, ob noch Vernunft in deiner Beschwerde ist.

2) Wenn der Schöpfer zur Verhinderung des Bösen solche Mittel gebrauchet die mit der Natur des Menschen bestehen können, Mittel, die seinen Ernst, wie seine Weisheit, offenbaren; wenn er die Ausbrüche desselben zum Guten lenket: kann man mehr verlangen, um von der Vollkommenheit seines Wesens auch in diesem Stücke sich zu überzeugen? Du kannst leicht erkennen, daß er das erste gethan hat, und noch immer thut. Das Gewissen, es sey was man will, ist ein mächtiger Zeuge. Der bösen Begierde hat er die

die unangenehmen Folgen, den innerlichen und äusserlichen Schmerz, entgegen gesetzt. Die Leidenschaften müssen einander im Zaume halten. Und das Böse muß dem Bösen Einhalt thun. Auch bey den Leiden, so durch das moralische Uebel verursacht wird, ist das Uebergewicht des Guten, so damit verknüpft ist, nicht schwer zu erkennen. Es befördern oft die Stürme in der moralischen Welt das Wachsthum der Tugend, und verherrlichen sie. Es ist viele Tugend in der Welt, wenn sie gleich nicht so herrvorsticht, wie das Laster. Das Ideal der moralischen Schönheit ist zerstreuet; aber durch diese Vertheilung kömmt eine Wirksamkeit im Ganzen heraus, die bey dem Maasse von Kraft, so der Menschheit zukömmt, ausserdem wohl nicht wäre zu erhalten gewesen."

Es ist nicht die Sache des Menschen, das Verhalten des Schöpfers zu rechtfertigen, und die Zulassung des Uebels in jedwedem einzelnen Falle zu erklären. Auch können wir nicht sagen, daß alles, was geschieht, an sich gut, und den Absichten des Schöpfers gemäß sey. Aber wenn der Mensch nicht im Stande ist, die Gründe des Verhaltens der göttlichen Weisheit bey  
 allem,

allem, was in der Welt ist, und geschieht, anzuzeigen: so darf er es noch weit weniger unternehmen, dieses Verhalten zu tadeln, und den Schöpfer eines Fehlers zeihen.

Die Summe von allen den bisherigen Betrachtungen ist diese. Daß Gutes in Menge vorhanden ist, dieß wissen wir gewiß. Offenbar beweiset die ganze Anlage der Schöpfung überall Güte und Weisheit. Ob dasjenige, was wir Unvollkommenheit nennen, im Ganzen erwogen, nach allen Verhältnissen und Folgen betrachtet, noch Uebel fürs Ganze, ob es der größsern Vollkommenheit unbeschadet hätte können verhindert werden; dieß können wir auch nicht in einem einzigen Falle gewiß wissen. Ist genug erfahren wir, daß dasjenige, was böse schien, auf einer andern Seite betrachtet, und in seinen Folgen erwogen, gut zu nennen. Kann die Vernunft hierbey in ihrem Urtheile noch lange unschlüssig bleiben? Ist hier Grund, den Schöpfer für ein ohnmächtiges, bösertiges Wesen zu halten, oder einen bösen Gott neben ihm anzunehmen? (\*)

Wenn es dir aber mit deinem Eifer wider das moralische Uebel ein Ernst ist: so bessere dein Herz, und befördere Wahrheit und Tugend unter deinen Brüdern!

(\*) Ausser

(\*) Außer den Abhandlungen über dieses Lehrstück in Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, B. I. Abschn. IX. Reimarus N. R. Abh. IX. Jerusalems Betrachtungen über die Religi. Betr. V. Basedows Philaleth. S. 208. Elementarbuch dritt. St. bleiben Leibnizens Theodicée und Bilfingers Comment. Philosophica de origine et permissione mali praecipue moralis Tub. 1743, als Hauptschriften noch immer schätzbar.

§. II.

Vernünftig ist es, nur einen Gott zu glauben.

Alle Gründe, die die Existenz Gottes beweisen, einzeln und zusammen genommen, erweisen nur die Existenz eines einzigen Gottes. Ohne Grund würden wir mehrere annehmen. Es wäre also unvernünftig, mehr als einen Gott, d. i. mehr als ein höchstes, unabhängiges Wesen anzunehmen, von welchem wir und alle Dinge, als von der höchsten und letzten Ursache, abhängen. Und ohne vernünftigen Grund den Gegenstand der Religion vervielfältigen wollen, wäre die unbesonnenste Tollkühnheit.

Der blöde Sinn des Menschen hat zwar oft nahe Quellen seines Glücks seine Götter genannt (a). Aber die Vernunft der Weisesten unter den Henden hat sich über diese bis zu dem

dem einzigen höchsten Wesen geschwungen, und die Ungereimtheit der Vielgötterey erkannt. Die ganze Natur, einfach in ihren Gesetzen, so mannfaltig sie in ihrem Reichthume ist, ganz auf eine Absicht zusammen gestimmt, kündigt der Natur einen Schöpfer an; nicht mehrere. So bald wir nur erst mehr als einen Gott annehmen wollten; so wären auch für die Vielgötterey keine Grenzen mehr; so würden Gott und Religion ein Spielwerk der Imagination. Die Mehrheit der Dinge einer Art scheint nur für eingeschränkte, und von einer ersten Ursache abhängige Wesen sich zu schicken (b).

(a) S. Cic. N. D. II. 23. f.

(b) Ich glaube, man könnte sich mit diesen Gründen für die Einheit Gottes in der Nat. Theol. begnügen. Denn gewisse andere Argumente gehen nur Blößen und den Feinden der Religion zum Spotte, und zur Chicane Anlaß. S. einige solche Argumente angezeigt in des Herrn D. Schuberts Metaphysik ad S. 922, und in des Hrn. Prof. Böehms Metaph. S. 712.



Zwey